

## Esscobar

Tibor Maraité stellt seine exklusive Cocktailbar in Ostbelgien vor. Nicht nur über das Cocktailmixen berichtet er, sondern auch über die Ausbildung in München.

## Die Paveier

Karneval am 11.11, ein wichtiges Ereignis im Jahre. Dettlef Vorholt berichtet aus dem Leben eines Paveiers.



## Eri T. berichtet aus Japan

Die Japanerin Eri Tajkayama stand uns Rede und Antwort zur aktuellen Lage in Tokyo. Sie vertraut auf die Hilfe der Amerikaner.

Seite 3

Seite 2

Seite 4

Mittwoch, 23. März 2011  
WWW.JIT.be

# JOURNALIST FÜR EINEN TAG

Bischöfliches Institut Büllingen

Eine Aktion von GRENZ-ECHO und BRF

Belgiens Regierungsstreit

## Unser politisches Chaos

Es ist soweit: Belgien hat den Irak als Nummer eins auf der Rangliste der langwierigsten Regierungsverhandlungen abgelöst.

Der über Jahre gewachsene Konflikt zwischen Flamen und Wallonen führte im Jahre 2007 anlässlich der Parlamentswahlen vom 10. Juni zu einer ersten Regierungskrise. Die Parteien der beiden Regionen konnten sich nicht auf eine Regierungsbildung einigen. Die flämischen Parteien ver-

langten im Zuge der Koalitionsverhandlungen eine stärkere Eigenständigkeit der Regionen, insbesondere in der Arbeitsmarkt- und Steuerpolitik. Außerdem verlangten sie eine Einigung im Problem Halle-Vilvoorde. Am 1. Dezember 2007 informierte der designierte Ministerpräsident Yves Leterme den König über den Abbruch der Regierungsbildung. Daraufhin wurde Guy Verhofstadt beauftragt mit den Parteien zu verhandeln, um einen Weg aus der Staatskrise zu finden. Resultat dieser Verhandlungen war eine Übergangsregierung, die bis zum 23. März 2008 im Amt blieb. Vorzeitig wurde die Staatskrise allgemein als vorläufig beendet angesehen. Yves Leterme gelang es am 18. März 2008 eine Koalition aus fünf Parteien zu bilden. Es gelang ihm jedoch nicht eine Staatsreform einzuleiten, sodass er bereits nach vier Monaten sein Rücktrittsgesuch beim König einreichte. König Albert II. lehnte ab, entband ihn aber von der Aufgabe Verhandlungen über die Staatsreform zu führen. Die Ministerpräsidenten Flanderns und Walloniens, Chris Peeters und Rudy Demotte, sollten diese Aufgabe übernehmen.

Nach Bekanntwerden des Versuchs von Yves Leterme, Einfluss auf ein Gericht auszuüben, bot Leterme dem König den

Rücktritt der gesamten Regierung an. Am 22. Dezember 2008 nahm der König dieses Gesuch an.

Nach diesem Skandal übernahm Herman van Rompuy die

Regierungsgeschäfte bis zum 1. Dezember 2009 als belgischer Premierminister und Regierungschef. Danach nahm Leterme das Amt wieder an. Im April 2010 führte der wiederaufgeflamnte Streit um den Wahlkreis Brüssel-Halle-Vilvoorde zum erneuten Scheitern der Regierung Letermes.

Am 13. Juni 2010 wurde neu gewählt. In der Wallonie gewannen klar die Sozialisten (PS) unter Elio Di Rupo, in Flandern die flämisch-separatistische N-VA unter Bart de Wever, deren Ziel langfristig die Unabhängigkeit

Flanderns ist. Unterschiedlicher konnten die Ziele der beiden Wahlsieger nicht sein. Für breite Teile der flämischen Bevölkerung symbolisieren die Sozialisten all das was sie immer am wallonischen System kritisieren: zu viel Bürokratie,

lungen, die Streitpunkte, vor allem die bezüglich des Wahlbezirks Halle-Vilvoorde, aus dem Weg zu schaffen und eine neue Regierung zu bilden. Daraufhin war De Wever am Zug. Er strebt die weitere Regionalisierung der föderalen Kompetenzen an. Vor allem fordert er freie Hand in der Steuerpolitik, Sozialpolitik und in der Justiz. Nur das Heer und die Außenpolitik sollte in Zukunft von der Föderalregierung verwaltet werden. Dieses Kompromisspapier ging den wallonischen Parteien zu weit und wurde von Di Rupo und den anderen wallonischen Kontrahenten schnell zurückgewiesen. Um den Verhandlungen eine neue Grundlage zu geben, beauftragte der König Johan Vande Lanotte mit der Erstellung eines neuen Kompromisspakets. Er ist Chef der flämischen SPA, die Schwesterpartei der SP in Flandern und zudem Flame. Er sollte die Brücke zwischen den Streitenden bilden. Bis zum Ende des Jahres 2010 arbeitete er ein Kompromisspapier aus, welches De Wever strikt ablehnte. Da Bart de Wever aber weiterhin Gesprächsbereitschaft signalisierte, wurde ein Triumvirat gebildet. Bart de Wever, Elio di Rupo und Johan Vande Lanotte sollen eine Staatsreform aushandeln. Auch die königlichen Beauftragten Rynders und Wouter Beke konnten bisher keine Einigung erzielen.

Dennis Heck

### HINTERGRUND

#### Streitpunkte

Di Rupo ist klar, dass die Wallonie einen Schritt auf die mächtigeren Flamen zugehen muss und dass eine Staatsreform für das Fortbestehen Belgiens notwendig ist. Diese sollte aber möglichst klein sein. De Wever hingegen möchte eine grundlegende Reform und ist wenig kompromissbereit. Einen großen Streitpunkt bildet die Finanzierung im Falle einer Regionalisierung weiterer Kompetenzen. Die Flamen müssten dabei den größeren Teil der Kosten tragen, da sie aufgrund ihrer besseren Wirtschaftslage über ein höheres Steueraufkommen als die ärmere Wallonie verfügen. Zudem muss das Problem Brüssel gelöst werden. In Brüssel gibt es etwa 400.000 Pendler, die in Brüssel arbeiten, aber in Flandern wohnen. Diese Pendler würden ihre Steuern in Flandern zahlen, was die Frage aufwirft, wie Brüssel weiter finanziert werden kann.

Daneben besteht auch weiterhin der Zankapfel Halle-Vilvoorde. In Brüssel selber sind 82% der Einwohner französischsprachig. Um Brüssel herum (Wahlbezirk BHV, 35 flämische Kommunen) sind die Flamen aber klar in der Überzahl. Der Umstand, dass Brüssel eine eigene Region bildet, die zweisprachig ist, ermöglicht es den Wallonen vor Gericht ihre Muttersprache zu wählen, obwohl die Amtssprache eigentlich Niederländisch ist.

Auch gibt es bei Wahlen des Gemeinderates sowohl flämische Kandidaten als auch wallonische. Das führt dazu, dass es in manchen Kommunen mehr Wallonen im Gemeinderat gibt als Flamen und das auf flämischem Gebiet. Für die Flamen ist das ein Skandal. Sie empfinden es als eine empörende Bevorzugung der ehemaligen Herrschernation. Auf wallonischer Seite wird heftig diskutiert, ob die flämisch-separatistische NVA überhaupt Interesse an einer erfolgreichen Koalition hat, weil sie ja auf kurz oder lang auf ein unabhängiges Flandern aus ist.

Dennis Heck

### IMPRESSUM

**Heutige Schule:**  
Bischöfliches Institut Büllingen

### ZEITUNG

**Chefredakteure:**  
Dennis Heck  
Fabrice Stoffels

**Redakteure:**  
Marion Rauw  
Stephan Schmitt  
Marius Fink  
Laurent Kreutz  
Lukas Reiners  
Fabian Schumacher  
Laura Scholzen

**Layout:**  
Michael Heinzen  
Marc Schmider

**Korrektoren:**  
Alexander Mertes

### INTERNET

**Beitrag:**  
Margau Scholzen  
Chiara Klinges  
Sandy Röhl  
Anke Palm

### RADIO

**Beitrag:**  
Laura Greimers  
Tamylne Heck  
Carole Dantinne  
Mary Schumacher

### FERNSEHEN

**Redakteure:**  
Elisa Schroeder  
Karolin Wirtz  
Janina Röhl

**Kameraleute:**  
Erik Schmitz

### Allgemeines

## Belgien: Wohin geht es?

Zu Beginn des Jahres 2011 wuchs der Unmut in der Bevölkerung. Immer mehr Stimmen wurden laut und die Bevölkerung ging auf die Straße, um für ein geeintes Belgien einzustehen. Die Politiker mussten die Frustration des Volkes zum ersten Mal zur Kenntnis nehmen. Parteien, die diese Botschaft nicht ernst nehmen, liegen falsch und verlieren ihre Legitimität. Parteien, die sagen, dass sie die Botschaft verstanden hätten und dass die anderen daraus ihre Lehren ziehen müssten, liegen aber ebenso falsch. Es gibt eine kollektive Schuld. Mittleweile ist die Krise wieder aus dem Fokus der Bevölkerung geraten. Das Fehlen einer Regierung hat keinen spürbaren Einfluss auf den Alltag der Men-

sch. Viele politische Entscheidungen werden bereits jetzt auf gemeinschaftlicher und regionaler Ebene getroffen. Die scheidende Regierung hat den Auftrag die laufenden Geschäfte weiterzuführen. Doch wo enden laufenden Geschäfte, wenn ein Haushaltspaket geschnürt werden kann und belgische Soldaten an einer militärischen Intervention der NATO in Libyen teilnehmen. Diese Situation ist eigentlich untragbar und eine typisch belgische Lösung.

Fest steht aber: Nur wenn die Politiker endlich ihrer Verantwortung gerecht werden und sie die Folgen ihrer Politik selbst tragen müssen, kommt Belgien zu einer innenpolitischen Lösung.

Dennis Heck



NV-A Chef Bart de Wever, der im Moment mächtigste Mann im Land.

### SERVICE

#### Journalist für 1 Tag

Telefon: 087/59 13 41  
E-Mail: info@jit.be  
Website: www.jit.be

#### Morgen mit:

Königliches Athenäum Eupen



Interview mit Detlef Fritz Vorholt - Ein Mitglied der Paveier

# Am 11.11 geht die Arbeit los!

Neulich traf ich auf Detlef Vorholt, den Keyboarder der Gruppe »Die Paveier«, der im selben Hotel wie ich verweilte. »Die Paveier« ist eine kölsche Mundartband, welche nebenbei auch ein eigenes Plattenlabel betreibt, in welchem er der Geschäftsführer ist.

Diese Gruppe gehört neben den »Bläck Fööss«, »De Höhner« und »Brings« zu den bekanntesten Karnevalsbands. Einige ihrer Lieder wie zum Beispiel »Schön ist das Leben« und »Dat jeiht vorbei« sind überall bekannt.

Wie ist die Gruppe gegründet worden?

1966 lernte ich bereits »Buby« (Hans-Ludwig Brühl) und »Micky« (Micky Brühl) kennen, da sie auf dieselbe Schule gingen und wir uns gut anfreundeten. Wir fingen an gemeinsam zu musizieren. Unsere Eltern finanzierten uns den Musikunterricht und die ersten Instrumente. Es entstand eine Schülerband. »Bodo« kam erst später hinzu, als wir einen Gitarristen - Bassisten suchten (1978). Später stieß auch noch Klaus Lückkerath hinzu. Er ist der Bruder eines Mitglieds der Gruppe »Bläck Fööss«. Somit waren die 5 Gründungsmitglieder der Gruppe »Die Paveier« gefunden. Mitte der 70er Jahre fingen wir an Musik zu covern. Durch diese Musik bekamen wir viel mit Köln zu tun, da wir viele Lieder von den »Bläck Fööss« gecovernt haben. Dies machten wir dann fast 10 Jahre lang, bis wir 1981 versuchten, eigene Musik zu machen. Wir nannten uns die »Colonia Rangers« und schrieben Country Musik auf Kölsch. An diesem Projekt haben wir 2 Jahre lang herumgewerkelt, aber erfolgreich wurde die Band nicht. Erst als Klaus Lückkerath hinzu stieß, wurde die Gruppe »Die Paveier« gegründet. Wir trafen wenig später auf den Komponisten und Texter Hans Klipp (schreibt ebenfalls viele Lieder für die »Bläck Fööss«), der uns mit den ersten beiden Titeln, Am Ruusemondach (Am Rosenmontag) und Ich nimm d'r Dom met (Ich nehme den Dom mit) zu einer ersten Produktion verhalf. Wir fanden diese Titel zwar langweilig, nahmen sie aber trotzdem auf. Die Schallplattenfirma fand es aber sehr ansprechend für den deut-



Detlef Vorholt (obere Reihe dritter von links) neben seinen Bandkollegen der Kölner Gruppe »Paveier«  
Quelle Fotos: www.paveier.de

schen Karneval und somit waren wir mittendrin im Geschäft.

Und das mittlerweile schon 28 Jahre lang.

War es Ihr Traumberuf, als Sie klein waren?

Nein, wir wollten ursprünglich internationale Musik machen. Wir haben später aber auch Gefallen an der Karnevalsmusik bekommen.

Schreiben Sie zurzeit an neuen Liedern?

Ja, wir schreiben ständig an

neuen Titeln. Nach der Karnevalssaison ziehen wir uns einige Zeit zurück und schreiben an neuen Titeln für die nächste Saison. Wir nennen es unsere »Kreativtage«. Meistens auf einem Boot, ganz unter uns, nur mit einer Gitarre und etwas Papier. Das Schreiben von neuen Liedern ist für uns wie morgens aufstehen und Zähne putzen.

Welches Lied mögen Sie am meisten?

Meistens die Lieder, die nicht

so oft gespielt werden. Aber das ist schwer zu sagen. Eines meiner Lieblingslieder ist »Grüße mir Amerika!«. Es ist eine Geschichte eines Heranwachsenden, der sein Elternhaus verlässt und dieses Lied beschreibt die Gefühle, die bei Eltern und »Kind« zurück bleiben.

Haben Sie immer noch Lampenfieber?

Der 11.11. ist immer der Startschuss einer harten Arbeit. Wir spielen immer 1 bis 2 neue Saisonlieder. Und man hat natürlich immer noch Angst, ob die Lieder gut ankommen. Auch wenn die meisten Leute denken, nach 28 Jahre hätte man kein Lampenfieber mehr, Lampenfieber haben wir immer noch. Wenn man kein Lampenfieber hat, gehört man auch nicht auf die Bühne.

Wie kam es zum neuen Mitglied Sven Welter?

Weil alles moderner und schwieriger in den letzten Jahren geworden ist und der Konkurrenzkampf immer größer wird, wollten wir uns neu aufstellen. Da Micky auch etwas entlastet werden wollte, kam dies ganz gut. Durch Zufall trafen wir auf Sven Welter, er ist Sänger und Gitarrist und passt perfekt in unsere Gruppe. Seit Juni 2010 ist er festes Mitglied unserer Gruppe. Micky Brühl (Sänger) hat Weihnachten 2010 gekündigt, da er sich falsch verstanden fühlte. Es gab viele Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen. Er weiß nicht, was er will. Diese Saison wird er jedoch noch spielen (+200 Auftritte). Durch Sven Welter brauchen wir zwar keinen neuen Sänger zu suchen, aber es sind trotzdem schwierige Zeiten für uns.

Haben Sie das ganze Jahr über Konzerte?

Ja, wir haben das ganze Jahr über Konzerte. Vom 7. Januar bis Karneval haben wir + 200 Auftritte, dann verdient 2 Wochen Urlaub. Danach fangen wieder die ganzen Proben an und die 3 Vorbereitungswochen auf unser Konzertprogramm. Dann folgt schon unser Sommerprogramm mit vielen »Open Air's«, Auftritten in Festzeltchen...

Darauf folgen die Kreativtage und danach verbringen wir oft 4-5 Wochen im Studio, um unsere Songs aufzunehmen. Schlussendlich folgt unser Weihnachtskonzertprogramm.

Margau Scholzen



Direktor Emile Nilles in seinem Büro.

Direktor des BIB nimmt Abschied

## Emile Nilles sagt »Servus«

Am 1. August 2011 geht der Direktor des Bischöflichen Institutes Büllingen in Pension. Der kompetente Leiter dieser Schule stand den Journalisten für einen Tag Rede und Antwort.

Wie lange sind Sie schon Direktor und was haben Sie davor gemacht?

Ich bin Direktor des BIB seit dem 1. September 2003. Seit September 1978 habe ich Mathematik und Naturwissenschaften an dieser Schule unterrichtet. Im Schuljahr 1977-1978 war ich Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Königlichen Athenäum in Eupen, und davor habe ich meinen Militärdienst in Bensberg und in Verviers absolviert.

Wo und was genau haben Sie studiert?

Nach meinem Abitur, zuerst eine »Scientifique spéciale« am Collège St. Barthélemy in Lüttich, dann an der Universität in Lüttich ein Studium als »Ingénieur civil physicien«.

Wo waren Sie auf der Sekundarschule?

Nachdem ich die Grundschule in Lommersweiler besucht hatte, habe ich dann mein Abitur in der Abteilung Naturwissenschaften an der Bischöflichen Schule in Sankt Vith gemacht.

Wie finden Sie das Klima unter den Lehrern?

Das Klima unter Kolleginnen und Kollegen ist im Allgemeinen sehr gut. Das kann man täglich feststellen während den Pausen oder auch bei gemeinsamen Freistunden der Lehrer, so auch bei der Organisation außerschulischer Aktivitäten.

Macht Ihnen die Arbeit als Direktor Spaß?

Die Arbeit als Schulleiter ist sehr vielseitig und interessant, dies ist die Verantwortung für einen ordnungsgemäßen Dienstbetrieb, ein Gesamtkonzept von Unterricht, Bildung und Erziehung als Ganzes im Blick zu haben, viel Verwaltungsarbeit, gute Arbeitsbedingungen für Schüler und das Personal der Schule schaffen, die Vertretung der Schule nach außen, usw. Aber es gibt natürlich auch schon mal Situationen, in denen es weniger Spaß macht und wo man richtig Bauchschmerzen hat.

Was machen Sie ab August 2011? Freuen Sie sich auf Ihre Pension?

Ich freue mich schon auf die Pension, weiß aber auch, dass mir der tägliche Kontakt zu den Menschen in dieser Schule fehlen wird. Man wird etwas Zeit haben um Dinge zu tun, die vielleicht bisher etwas zu kurz kamen. Ich mache mir zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Gedanken, was ich denn nach dem 1. August 2011 so anstellen kann, bin aber sicher, dass mir schon etwas einfällt. Zudem habe ich ja neben Familie und Beruf noch andere Beschäftigungen (Stadtrat St. Vith, Direktionsausschuss Interost, Verwaltung Triangel, usw.).

Wer wird ihr Nachfolger? Vielleicht eine Frau?

Es ist so, dass die Stelle in den kommenden Wochen ausgeschrieben wird und letztendlich der Schulträger dann entscheidet, wer neuer Schulleiter des BIB wird. Selbstverständlich kann es eine Frau sein. Mein Nachfolger oder Nachfolgerin wird in den kommenden Monaten feststehen. Fabrice Stoffels

### INFO

#### Hits der »Paveier«

- Schön ist das Leben
- Dat jeiht vorbei
- Mer han de Musik bestellt
- Let's go Kölle
- Hurra wir leben noch
- Jo su sin mir Kölsche Jecke

Die Arbeit als Leiter bei der Organisation Jukutu

## Kinderanimatoren mit Leib und Seele

Der 20-jährige Büllinger Kevin Steffens, ehemaliger Schüler des BIB, ist Präsident der Organisation Jugend und Gesundheit, kurz Jukutu.

»Jugend & Gesundheit« ist der Jugenddienst der Christlichen Krankenkasse. Die Abkürzung Jukutu entstand, als bei einem Zusammentreffen mit wallonischen Animatoren von Jeunesse et Santé die französischsprachigen Leiter versucht haben, »Jugend und Gesundheit« auszusprechen. Doch dabei kam nur sowas ähnliches wie »jugudu« heraus und daraus entstand schließlich »Jukutu«, erklärt Kevin Steffens die Anekdote.

Jeder ab 16 Jahren kann bei Jukutu eintreten. Bedingung ist nur, dass man die Animatorenausbildung beginnt, die jedes Jahr in den Osterferien organisiert wird. Die Ausbildung zieht sich über zwei Jahre. Sie beginnt mit einem einwöchigen theoretischen Teil in Burg-Reuland, wobei »theoretisch« bedeutet, dass man noch keinen Kontakt mit Kindern hat. Es ist quasi eine Übung für die Praxis. Dort lernt man z.B. wie man einem Kind ein Spiel erklärt

oder mitreißende Geschichten erzählt, aber auch Psychologie und Erste Hilfe stehen auf dem Programm, berichtet Kevin Steffens. Nach der Theorie folgt nun die Praxis, und zwar während einer zweiwöchigen Spielanimation in Kelmis. Dies ist eine Tagesbetreuung von Kindern. Nach dem erfolgreichen Abschluss dieser Ausbildung erhält der Jugendliche den Animatorenausweis der DG. Im folgenden Jahr steht dann der zweite Theorieteil an, wo dann einzelne Themen vertieft werden, wie z.B. der Umgang mit behinderten Menschen, Improvisation oder auch Pädagogik. Im Praktikum des 2. Jahres nimmt man an einem Sommerlager teil. Dafür bietet Jukutu entweder das Meereslager in Koksijde oder das Lager in Tilff (bei Lüttich) an. Hat man dies geschafft, erhält man das Animatorendiplom vom Dachverband der Jukutu, Jeunesse et Santé.

Während des Sommers werden Spielanimationen in Kelmis, Amel und Manderfeld angeboten. Und an Lagern hat man das Meereslager an der belgischen Küste, ein Lager in Tilff, dieses Jahr mit dem Thema »Alice im Wunderland« und das Segellager in holländischen Gewässern. In den Al-

lerheilgenferien wird noch zusätzlich das Reitlager auf dem Dackscheid in der deutschen Eifel angeboten.

Auf den Spielanimationen animiert Jukutu Kinder zwischen fünf und 14 Jahren und auf den Ferienlagern sind die Kinder zwischen sieben und 13 Jahre.

»Insgesamt unterhalten wir auf den Spielanimationen bis zu 400

verschiedene Kinder. Auf unseren Lagern begleiten wir mehr oder weniger 130 Kinder und dazu kommen 400 - 500 Kinder von sonstigen Aktivitäten. Im Großen und Ganzen animiert Jukutu jährlich also rund 1000 Kinder«, zieht der Präsident Bilanz.

Neben den Aktivitäten im Sommer bietet Jukutu noch jeden Monat einen Kindertag in

Eupen und Amel an, den ToyDay, die Kinderbühne auf dem Eupen Musikmarathon, den Jukutu-Rock, eine Wettbewerbsveranstaltung für Newcomer-Bands im Rock/Pop-Bereich, und seit zwei Jahren die Rhetorika, den Rednerwettbewerb für Abiturienten in der DG. Zusätzlich organisiert Jukutu noch externe Kindertage, wo die Animatoren der Jukutu

auf Festen anderer Organisationen oder Privatleuten die Kinder schminken und mit ihnen basteln, zum Beispiel auf Hochzeiten und an Geburtstagen, der Kirmes in Eynatten oder auch wie letztes Jahr das Schulfest des BIB. Offiziell besteht Jukutu aus ungefähr 100 Leitern, wobei mehr oder weniger 50 aktiv dabei sind.

Auf die Frage, warum er sich ehrenamtlich für Jukutu engagiert, antwortet Kevin Steffens: »Mir persönlich bringt das eine Menge an Erfahrung. Auch lerne ich jedes Jahr viele neue Menschen kennen und es kommen jedes Jahr neue Aufgaben auf einen zu. Auf der einen Seite lernt man zu organisieren, anfangs zum Beispiel eine Tagesplanung im Lager und später als Hauptleiter dann ein ganzes Lager. Dies kann man in sein berufliches Leben mitnehmen. Auf der anderen Seite lernt man auf andere Menschen, ob Kind oder Leiter, einzugehen bzw. man lernt viele Charaktere kennen, mit denen man lernen muss umzugehen. Es gibt also keine Routine, es kommt immer etwas Neues auf einen zu.«



Im Großen und Ganzen animiert Jukutu jährlich rund 1000 Kinder.

Joey Steffens  
Laurent Kreutz  
Alexander Mertens

Interview mit dem Besitzer der einzigen Cocktailbar in der Eifel, Tibor Maraite

## Mit »Fire on Ice« zum Meister

Tibor Maraite ist Besitzer der Esscohar in Bütgenbach und nahm am 25.09.2008 an der Cocktail-WM im niederländischen Schiedam teil.

Er lernte den Kochberuf in der Hostellerie Hotleu in Weismes, war dann zwei Jahre im Hotel Bosten in Eupen und legte seine Meisterprüfung ab. An der American Bartender School Europe in München absolvierte er erfolgreich eine Barkeeper-Ausbildung.

**Wann und aus welchem Grund hast du dich damals entschlossen an der Weltmeisterschaft im Cocktailmixen teilzunehmen und warum bist du für Luxemburg statt für Belgien angetreten?**

Für diese Entscheidung gibt es eigentlich einen ganz einfachen Grund. Damals arbeitete ich bei Massen in Luxemburg und hatte noch keinen Kontakt mit belgischen Barkeepern. Eines Tages bekam ich dann die Anfrage, an der luxemburgischen Meisterschaft im Cocktailmixen teilzunehmen. Ich entschied mich dort mitzumachen, hatte jedoch keine großen Erwartungen, was meinen Erfolg anging. Zu meiner großen Überraschung gewann ich die Meisterschaft. Ich war also offiziell luxemburgischer Meister im Cocktailmixen und somit automatisch für die Weltmeisterschaft in Schiedam qualifiziert.

**Erzähl uns etwas über deinen Aufenthalt dort. Waren alle Teilnehmer im selben Hotel untergebracht? Was gab es außer der eigentlichen Meisterschaft noch für Aktivitäten?**

Ja alle Teilnehmer waren in einem Hotel in Rotterdam untergebracht. Dies war ein 5-Sterne Business Hotel und ließ keine Wünsche offen. Abgesehen von



Sehr markant zeigt sich hier die Escobar.

der Meisterschaft hatten wir dort volles Programm. Am ersten Tag nach unserer Ankunft waren alle Teilnehmer zu einem schicken Essen eingeladen. Dies fand jedoch nicht in einem gewöhnlichen Restaurant statt, sondern in einem riesigen Fernsehturm. Am zweiten Tag gab es morgens die Möglichkeit die Fabrik eines Likörherstellers zu besichtigen, bevor dann nachmittags die eigentliche Meisterschaft begann. Danach fand dann wieder ein gemeinsames Essen statt und der Abend fand sein Ende natürlich in einer Diskothek.

**Wie kann man sich den Ab-**

**lauf eines solchen Wettbewerbs vorstellen? Gab es mehrere Kategorien, in denen du gegen die anderen Barkeeper antreten musstest?**

Nein bei einer Cocktail WM unterscheidet man eigentlich nur zwischen zwei Arten. Es gibt einmal die Meisterschaft im »Flair-Bar Tending«, bei der es eigentlich nur um das sogenannte Showmixen geht, d.h. es wird dort mit Flaschen durch die Luft geschmissen usw. Und dann gibt es noch die klassische Art, bei der jeder selbst einen Cocktail erfinden muss, welcher dann nach bestimmten Kriterien be-

wertet wird.

**Mit welchem selbsterfundnen Cocktail bist du damals angetreten?**

Ich bin damals angetreten mit einem Cocktail namens »Fire on Ice«.

**Woraus besteht dieser Cocktail?**

Dieser Cocktail bestand größtenteils aus Limequads, einer Art Mini-Limette, Qumquads, welche man mit kleinen Orangen vergleichen kann und einer Passionsfrucht. Diese Früchte gaben dem Cocktail eine orange-rote Farbe. Außerdem enthielt er noch verschiedene Liköre wie Litchi- und

Cranberrylkör sowie Sour Grapefruit. Zum Schluss kamen dann noch etwa 2 cl Havana Club hinzu.

**Wie läuft die Bewertung auf solchen Meisterschaften ab? Auf welche Kriterien achtet die Jury bei der Punktevergabe? Trinken die Jury-Mitglieder den kompletten Cocktail oder probieren sie nur einen Schluck?**

Nein, die Jury probiert für die Bewertung nur einen Schluck des Cocktails. Sie besteht aus 6 Leuten und hat verschiedene Aufgabenbereiche. Zwei von ihnen schauen dem Barkeeper beim Mixen des Cocktails zu und bewerten nur seine Arbeit. Die anderen 4 sitzen in einem separaten Raum und sind nur für die Bewertung des Cocktails zuständig. Diese 4 Juroren wissen nicht von welchem Teilnehmer der Cocktail ist, den sie gerade schmecken, damit sie unvoreingenommen richten können. Bewertet wird das Getränk nach Aussehen, erster Eindruck, Geschmack, Geruch, Kreativität und Dekoration. Die Jury achtet jedoch auch auf die Arbeitstechnik des Barkeepers. Der Arbeitsbereich ist komplett weiß eingerichtet und es dürfen am Ende der Arbeit natürlich keine Flecken auf der Tischdecke sein.

**Was macht einen guten Barkeeper für dich aus?**

Ein guter Barkeeper muss erstens natürlich einen offenen und freundlichen Umgang mit seiner Kundschaft haben. Außerdem muss er bei seiner Arbeit schnell und belastbar sein, da man in diesem Bereich natürlich hauptsächlich abends arbeitet. Und eine gute Organisation kann natürlich auch nicht schaden, denn wenn immer alles griffbereit ist, erspart man sich eine Menge Stress.

**Entwickelst du ständig neue Cocktails? Wenn ja, wie gehst du dabei vor? Testest du diese auch an deinen Kunden um zu wissen, wie sie dort ankommen?**

Für den Sommer ist eine neue Karte für meine Bar in Planung und da werde ich einige Getränke von der alten Karte übernehmen, aber natürlich auch selber neue Cocktails entwerfen. Eine richtige Technik habe ich dafür eigentlich nicht, ich suche mir einfach Produkte aus, die mich interessieren. Wenn zum Beispiel ein neuer Likör auf den Markt kommt, der mir selbst auch schmeckt, dann schaue ich mit welchen anderen Spirituosen er sich gut mischen lässt und tüfle und mische solange herum, bis ich selbst zufrieden bin.

Dies kann mehrere Tage oder je nachdem auch nur ein paar Stunden dauern. Das Endprodukt teste ich dann erst mal selber und wenn es mich überzeugt, dann lass ich es meine Familie, Freunde oder auch Kunden probieren.

**Hast du selber auch einen Lieblingscocktail? Wenn ja welchen und aus welchen Zutaten setzt er sich zusammen?**

Einen Lieblingscocktail habe ich jetzt eigentlich nicht. Ab und zu trinke ich gerne mal einen »Mojito« und an anderen Tagen einen »Singapore-Sling.« Dies ist ein sehr alter Cocktail, der bei der Jugend jedoch lange nicht so bekannt ist wie die Klassiker »Sex on the Beach« oder »Cosmopolitan«. Ich persönlich finde ihn super für den Sommer und es ist schade, dass er so selten bestellt wird, weil viele ihn einfach nicht kennen. Die meisten Gäste, die ihn jedoch einmal probieren, bleiben bei dieser Wahl.

Elisa Schröder

Die Meinung einiger Mitmenschen zum Rauchverbot.

## Nimmt das Rauchen ein Ende?

Ab dem 30. Juni diesen Jahres wird der Glimmstengel endgültig aus den Horeca-Betrieben verbannt.

Bisher galt ja die Regel, wo man frisch zubereitetes Essen genießen konnte, durfte nicht geraucht werden. Das Rauchverbot musste jedoch nicht eingehalten werden, wenn man nur kleine Snacks, wie Chips, Nüsse oder Tütensuppen, essen kann.

Die Bevölkerung hat geteilte Meinungen zu diesem Thema, da dieses Gesetz die Raucher doch sehr angreift, jedoch für die Nichtraucher ein willkommenes Geschenk ist. Wir haben zu diesem Thema Wirte und Passanten befragt und für Sie herausgefunden was diese darüber denken.

Die meisten Nichtraucher finden das Verbot angebracht, da der Rauch für sie unangenehm ist. Außerdem ist die Luft schlechter in Kneipen, wo geraucht wird - die Augen werden gereizt und tränen. »Der größte

Störfaktor für mich ist, dass die ganze Kleidung unangenehm nach Rauch stinkt.«, meinte ein Passant zu unserer Umfrage.

Sogar einige Raucher finden das Verbot auch gut, da es Ansporn sein kann endlich mit dem Rauchen aufzuhören.

Doch zahlreiche Raucher sind natürlich

gegen das Verbot. Ein von uns befragter Raucher meinte sogar, dass es einen Einschnitt in die Freiheit des Rauchers bedeute. »Man kann seine Zigarette jetzt nicht mehr mit seinen Freunden genießen, so wie früher.«

Die befragten Wirte befürchten, dass die Neuerung sie schwer treffen wird, da sie mit einem Umsatzdefizit rechnen. Wie uns zum Beispiel Sophie Hilgers, Wirtin des Ratskellers in St.Vith erklärte, da 90% der Kundschaft Raucher sind.

Marion Rauw  
Laura Scholzen



Absolutes Rauchverbot

Edgar Jost und sein Aufstieg nach ganz oben

## Vom BIB-Schüler zum Oberarzt

Der ehemalige BIB-Schüler Edgar Jost arbeitet als Oberarzt am Aachener Klinikum. Er studierte an der Universität von Neu-Löwen und absolvierte eine Ausbildung an verschiedenen Krankenhäusern. Das Universitätsklinikum Aachen ist mit 1400 Betten eines der größten Krankenhäuser Europas. Dort ist Herr Jost Oberarzt in der Hämatologie und Onkologie.

Konkret betreut er dort momentan eine Station, auf der vor allem Patienten mit Leukämie oder Lymphdrüsenkrebs behandelt werden. Daneben betreibt Edgar Jost Krebsforschung in einem Bereich, der sich Epigenetik nennt. »Dabei versuchen wir zu verstehen, weshalb eine Krebszelle falsch programmiert ist und wie man sie wieder richtig umprogrammieren kann«, erklärt der Mediziner. Zu seinen Aufgaben gehört aber auch die Ausbildung von jungen Assistenzärzten und Medizinstudenten. Ihn reizt an den verschiedenen Aufgaben, dass er sowohl mit Patienten arbeiten als auch Forschung betreiben kann und er dadurch eine gewisse Abwechslung in seinen Berufsalltag bringen kann. Das BIB habe ihn auf jeden Fall gut auf das Studium vorbereitet, so der Mediziner; vor allem deshalb, weil viele wissenschaftliche Fächer in französischer Sprache unterrichtet werden und weil - neben dem Lernstoff - auch moralische Werte vermittelt werden wie Eigenverantwortung und Ehrgeiz.

Der gefragte Arzt nimmt auch heute noch an Weiterbildungen teil und muss sich täglich über neue Entwicklungen auf dem Laufenden halten. Dazukommen ein bis zwei Veranstaltungen von bis zu vier Stunden pro Monat. Das können beispielsweise Kongresse in Belgien oder Deutsch-



Die Universitäts-Klinikum in Aachen (Archivfoto vom 02.06.2005).

land sein oder auch ein Mal im Jahr ein Kongressaufenthalt im Ausland. Das sei dann meist in den USA. Edgar Jost veranstaltet aber auch selbst regelmäßig Fortbildungen und hält Vorlesungen für die Assistenzärzte und Medizinstudenten in Aachen. Auf die Idee Arzt zu werden kam er, weil er die Verbindung von einer wissenschaftlichen Arbeitsweise mit dem Kontakt zu Menschen suchte.

Die Vorteile des Berufes sind in seinen Augen der tägliche Umgang mit Menschen und Kollegen. Das sei sehr motivierend. Viele Menschen sagen ihm, dass es doch sehr schwer sein muss, mit zum Teil todkranken Patienten umzugehen. »Das stimmt«, bemerkt Edgar Jost, »das kann manchmal sehr hart sein, weil

das Schicksal der Menschen auch mich als Arzt immer wieder tief berührt. Aber die Verbindungen, die wir mit diesen Patienten aufbauen, sind auch oft ebenso bereichernd.« Außerdem brauche er sich nie Frage zu stellen, ob sein Beruf denn Sinn mache. »Wir können nicht jeden Menschen heilen, aber wir können doch vielen Menschen helfen. Das ist dann ein sehr schönes Gefühl, weil diese Menschen wissen, dass sie ohne unsere Hilfe nicht mehr leben würden«, bilanziert er. Ein großer Vorteil für ihn sei auch die Forschungsarbeit. Man habe das Gefühl, einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der Behandlung von schwerkranken Personen zu leisten.

Als Nachteil bezeichnet er, dass der Beruf ein überdurch-

schnittliches Engagement mit sich bringt. Man habe nie wirklich Feierabend. Da bleibt wenig Zeit für Hobbys und Familie. Aber mit guter Zeiteinteilung kann man dies auch organisieren.

Als Rat für Abiturienten, die diesen Berufsweg einschlagen wollen, gibt er an, man solle den Beruf ausüben um eine Verbindung zwischen Kontakt mit Menschen, Wissenschaft und manuellen Fähigkeiten zu schaffen. Dann mache dieser Beruf viel Spaß.

Man solle den Beruf nicht wählen, wenn man nur die Anerkennung sucht oder glaubt, dass man damit viel Geld verdient.

Katrin Mackels

Ungewisse Zukunft

# Schwerwiegende Folgen für Japan

Am 11. März 2011 bebte um 14:46 Uhr die Erde in Nord-Japan. Die Erschütterung war so groß, dass man sie bis Tokio spüren konnte. Die Japaner sind zwar an solche Ereignisse gewohnt, doch Erdbeben in diesem Ausmaß gibt es nur selten.

Die Stärke betrug 9,0 auf der Richterskala. Das Epizentrum befand sich im Meer, wodurch ein heftiger Tsunami ausgelöst wurde. Die Welle war 23 Meter hoch und erreichte eine Geschwindigkeit von ca. 800 km/h. Sie zerstörte einen Großteil Nordjapans. Der Tsunami forderte viele Opfer, doch die genaue Anzahl kennt man noch nicht, da es noch immer viele Tausende Vermisste gibt.

Nach dem Erdbeben kam es am Kernkraftwerk Fukushima 1 zu großen Problemen, die dazu führten, dass die Reaktorblöcke eins und zwei nicht ausreichend gekühlt werden konnten. Außerdem wurde radioaktive Strahlung freigesetzt. Danach wurde das Kühlwasser knapp und die Gefahr einer Kernschmelze steht bevor.

Das Atomkraftwerk Fukushima 1 besteht aus sechs Reaktorblöcken, wovon vier direkt betroffen sind. Der Reaktorblock 4 wurde schon vor dem Beben abgestellt, aber dennoch brach ein Feuer aus, welches das Gebäude stark beschädigt hat. Die Reaktorblöcke 1, 2 und 3 waren zur Zeit des Erdbebens noch in Betrieb, wodurch Radioaktivität ausbrechen konnte. Im schlimmsten Fall, bei einer Kernschmelze, würde jedoch noch mehr Radioaktivität

ausbrechen. Als Kernschmelze bezeichnet man einen Vorgang in einem Kernreaktor, bei dem sich die Brennstäbe im Reaktorkern übermäßig erhitzen und schmelzen.

Für Belgien und ganz Europa besteht keine direkte Gefahr durch eine radioaktive Wolke. Allerdings könnten sich unsere Essgewohnheiten massiv verändern, da wir viele Lebensmittel aus dem Pazifikraum importieren, wie zum Beispiel: Fisch, Reis oder verschiedene Früchte. Das Opel-Werk Eisenach wurde wegen der Japan-Krise geschlossen, da nun wichtige Bauteile nicht mehr geliefert werden können.

## Trümmer, Strahlen, Arbeitslosigkeit

Das Leben für die japanische Bevölkerung wird sich nun grundlegend ändern, denn ein solch starkes Erdbeben bringt viele langfristige Folgen mit sich:

- Börsencrash: Viele Aktiengesellschaften leiden unter dem GAU. Alle Investoren wollen ihre japanischen Aktien loswerden.

- Jahrelange Aufräum-Aktionen stehen bevor, ehe der Alltag wieder in Japan einkehren kann, da ein großer Teil des Landes durch den heftigen Tsunami verwüstet wurde. Immernoch wird nach Vermissten gesucht. Auch noch elf Tage nach dem Beben hofft man auf Überlebende.

- Die Radioaktivität hat schwere gesundheitliche Auswirkungen auf die Bevölkerung. Die angebotenen Lebensmittel in den Krisengebieten sind verseucht oder die Ernte ist dahin. Außerdem besteht die Gefahr, dass das Trinkwasser radioaktive Stoffe in

sich trägt.

- Arbeitslosigkeit: Viele Bauern stehen vor dem Ruin, da ihre Ernten und eventuell die Milch nicht mehr verkauft werden dürfen wegen der Radioaktivität.

- Durch die Verwüstungen des Tsunamis wurden viele Gebäude und somit auch Arbeitsplätze zerstört.

## Vergleich mit Tschernobyl

In Tschernobyl fand im Jahre 1986 ein ähnlicher Atomunfall statt. Der große Unterschied besteht darin, dass die Ursache in Tschernobyl menschliches Versagen war. Die höchste Gefahrenstufe für Tschernobyl betrug 7 auf der INES-Skala (7 = Katastrophaler Unfall) und für Japan beträgt die Gefahrenstufe 6 auf der INES-Skala (6 = Schwerer Unfall). Die Abkürzung INES steht für International Nuclear Event Scale und bezeichnet die internationale Bewertungsskala für nukleare Ereignisse. Die Kategorien reichen von Null für Vorfälle ohne sicherheitsrelevante Bedeutung bis Sieben für katastrophale Unfälle mit schwerwiegenden Folgen.

Bei Tschernobyl gab es eine Kernschmelze, wobei die Reaktorhülle zerstört wurde, sodass die radioaktiven Stoffe ungehindert in die Umwelt gelangen konnten. Außerdem gelangte während eines Großbrandes Asche in die Luft, welche dann über weite Gebiete Westeuropas transportiert wurde. Millionen Menschen wurden verstrahlt, Zehntausende starben an den Folgen.

Marion Rauw  
Laura Scholzen



Gaddafis Truppen und libysche Rebellen liefern sich blutige Kämpfe.

Situation in Libyen

## Tod statt Demokratie

Nach zahlreichen Protesten und Unruhen in Libyen, gehen die Diskussionen über die Absetzung Gaddafis weiter. Tunesien, Ägypten und Libyen bilden erst den Anfang. Man nimmt an, dass auch andere Staaten Nordafrikas und des Nahen und Mittleren Ostens folgen werden. Die langwierige Unterdrückung zeigt ihre Folgen politisch, sozial, wirtschaftlich und national. Viel Geld aus dem Westen, das eigentlich für wirtschaftliche und militärische Aufbauhilfe benötigt wurde, ist für die Sicherung der Landesgrenzen ausgegeben worden, um Europa gegen einen Flüchtlingsstrom zu schützen. Da das Geld nicht für den Aufbau der Wirtschaft und der Infrastruktur ausgegeben wurde, ging es der Bevölkerung weiterhin schlecht. Nach den Aufständen in Ägypten

begann auch die Bevölkerung Libyens gegen die Missstände und für demokratische Verhältnisse zu demonstrieren. Aus den anfangs friedlichen Demonstrationen wurden schnell blutige Straßenkämpfe und bürgerkriegsähnliche Zustände. Gaddafis Aussage: »Ich werde als Märtyrer sterben«, betont die Hartnäckigkeit und den Willen des Diktators bis zum Schluss zu kämpfen. Die Rebellen hatten den Osten des Landes schnell unter Kontrolle und rückten langsam gen Westen, Richtung Gaddafis Hauptquartier, vor. Doch das Vorrücken der Aufständischen kam zum Stillstand. Die Gegenoffensive der regierungstreuen Truppen war blutig und gnadenlos. Aus diesem Grund baten die mit einfachen Mitteln ausgerüsteten Libyer die NATO um Hilfe. Diese richtete

darauffin eine Flugverbotszone über Libyen ein und griff mehrere strategisch wichtige Ziele des Regimes an.

Im Falle des Sturzes der nordafrikanischen Diktatoren kommt es auch zu Problemen für Europa. Bislang wurde der Flüchtlingsstrom von den Diktatoren unterbunden, doch sollten sich die Länder jetzt demokratisieren, käme es vermutlich zu einem Öffnen der Grenzen und somit zu einem Flüchtlingsstrom. Europa verfügt aber nicht über die notwendigen organisatorischen Mittel um so viele Flüchtlinge aufzunehmen. Egal wie es kommt, Europa wird von dem nordafrikanischen Wandel indirekt betroffen sein.

Dennis Heck

Wie die Menschen in Tokyo die Katastrophe erlebten - Ein exklusives Interview aus Japan mit Eri Tajkayama

## »Solange die Amerikaner die Stellung halten, befürchte ich nichts«

Seit dem 11. März schaut die ganze Welt auf Japan und bangt mit den 50 Freiwilligen in Fukushima; wir sehen die Tsunami-Opfer am Fernsehbildschirm und hören von einem total leeren Tokyo-City. Wie geht es den Japanern wirklich? Und stimmt es tatsächlich, dass die japanische Regierung dem Volk Infos verheimlichte?

Wir haben nachgefragt und ein Interview mit einer jungen Frau aus Japan auf Englisch geführt und es dann übersetzt.

Sie heißt Eri Tajkayama, ist 34 Jahre alt und lebt in Tachikawashi im Zentrum Tokyos. Sie ist eine gute Freundin unserer Deutschlehrerin, Désirée Gennen. Sie haben sich während ihrer Studienzzeit in Lüttich kennen gelernt und wohnten zwei Monate lang im selben Haus. Seit 13 Jahren

sind sie sehr eng befreundet: Eri war auf der Diplomverleihung unserer Lehrerin an der Uni in Lüttich dabei; sie war sogar ihre Trauzeugin. Das letzte Mal war sie vor einem Jahr hier in Belgien, um deren Tochter zu sehen.

Eri arbeitet als Zahnarztassistentin an der amerikanischen Basis in Tokyo. »Ich war gerade auf der Arbeit, als das Beben losging.«, berichtet die junge Frau uns am Telefon. »Ich bin mit Erdbeben groß geworden, denn das haben wir oft in Japan. Aber eine solche Erschütterung habe ich noch nie erlebt. Unsere Gebäude sind erdbebenfest konzipiert, deshalb habe ich mir auch keine Sorgen gemacht.«

Aufgrund der Schwere des Bebens durfte sie die Zahnarztpraxis sofort verlassen und hat sich augenblicklich nach Hause begeben. »Ich wollte sofort wissen, wie es meiner Mutter geht. Sie wohnt in einem Appartement auf der neunten Etage. Das mit dem Tsunami und dem AKW in Fukus-

hima habe ich durch das japanische Fernsehen erfahren. Aber wirklich realisiert habe ich das Ausmaß erst nach ein paar Tagen. Ich bin kein ängstlicher Typ und denke eher praktisch. Auch als meine Freundin aus Belgien mich anrief und mich bat, Tokyo sofort zu verlassen, habe ich abgelehnt. Ich wollte meine Mutter und meine Oma nicht alleine lassen. Und solange die Amerikaner auf der Basis die Stellung halten, brauche ich nichts zu befürchten. Die Amerikaner haben auch stündlich die radioaktiven Werte der Luft gemessen. Die hätten doch ihre Soldaten und deren Familien als erstes nach Hause geschickt.«

Auf unsere Frage, ob sie keine Angst gehabt habe, erwiderte sie: »Natürlich habe ich Angst gehabt. Ich weiß, dass es vielleicht schwer nachzuvollziehen ist, aber wenn wir in Tokyo nicht unseren Job tun, wie soll dann den Tsunami-Opfern im Norden geholfen werden? Hier in Tokyo geht es uns doch im Verhältnis dazu gut!

Meine Mutter ist zeitweise zu mir gekommen, denn ich wohne im zweiten Stock und da sind die Erschütterungen weniger heftig als auf der neunten Etage. Wir haben auch die ersten Nächte in Kleidung geschlafen mit einer Tasche mit den wichtigsten Dingen an unserer Seite, um möglichst schnell das Gebäude verlassen zu können.«

Wir wollten wissen, ob viele das Land verlassen hätten und sie erklärte uns, dass viele Ausländer in Panik geraten und abgereist seien. Es gebe auch Japaner, die in Supermärkten Panik-Einkäufe gemacht hätten, aber sie erklärte uns, dass ihrer Meinung nach viele Nahrungsmittel



Eri Tajkayama lebt im Zentrum Tokios. Zum Zeitpunkt des Bebens war sie gerade an ihrer Arbeit in einer Zahnarztpraxis.

einfach in den Norden geschickt worden seien, um Direkthilfe vor Ort bringen zu können. Im Übrigen sei Tokyo eine Millionenstadt, die bevölkerungsmäßig viermal so groß wie Belgien ist. Die Idee, die Leute hier zu evakuieren, wäre rein organisatorisch völlig unmöglich gewesen - man könne ja auch nicht Belgien komplett evakuieren.

Auf unsere Frage, ob sie sich in irgendeiner Weise einschränken müsse, sagte sie: »Nein, um

die noch funktionierenden AKWs zu entlasten, haben wir 3 Stunden pro Tag keinen Strom. Das ist aber kein Problem, man muss sich organisieren. Es gab auch viermal so groß wie Belgien ist. Die Idee, die Leute hier zu evakuieren, wäre rein organisatorisch völlig unmöglich gewesen - man könne ja auch nicht Belgien komplett evakuieren.

Zum Abschluss des Gesprächs fragten wir sie noch, was wir hier vor Ort für die Tsunami-Opfer tun könnten. »Ich bin kein Spezialist, aber ich glaube, dass jede Hilfe willkommen ist: Spenden, Kleider und haltbare Nahrungsmittel.«

Wir danken ihr für das Interview und wünschen ihr und allen in Japan Lebenden alles erdenklich Gute und viel Glück für die weitere Zukunft.

Laura Scholzen  
Alexander Mertes

